

Günter Stock

## BERICHT DES PRÄSIDENTEN

Vielen Dank, sehr verehrte Frau Ministerin, liebe Frau Schavan, für die Aufforderung konkret zu werden und sich nicht in Programmen zu verlieren.

Ich würde gerne in meinem Bericht versuchen, entsprechend einem programmatischen Anspruch darzulegen, dass die Akademie entscheidende Verantwortung für die Gestaltung der Zukunft hat und an Beispielen versuchen deutlich zu machen, wie sie dies im einzelnen und konkret tut.

Eine Wissenschaftsakademie, und speziell die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, ist aufgrund ihrer Stellung im Wissenschaftssystem sowie der Auswahl und Zusammensetzung ihrer Mitglieder in besonderer Weise prädestiniert, aber vor allem aufgefordert, sich folgenden Aufgaben zu stellen:

Erstens: „**Zukunft ist Herkunft**“ (Martin Heidegger). Für die Akademie verbirgt sich dahinter die Sicherung, Erschließung, Erhaltung, Pflege, aber vor allem die Interpretation und Zugänglichmachung unseres kulturhistorischen Erbes. Dies betreiben wir in **Langzeitvorhaben**.

Ein zweiter Komplex, der geradezu idealtypisch für die Akademie und speziell für diese Akademie ist, ist die **Gesellschaftsberatung**, das heißt: Die interdisziplinäre, auf wenige Jahre befristete, konkrete Bearbeitung aktueller wissenschaftlicher und gesellschaftlich drängender und dringender Fragen unserer Zeit mit öffentlicher Teilnahme und Einmischung in den Diskurs – also: „Politikberatung“ im besten Sinne. Wir nennen dies: **Interdisziplinäre Arbeitsgruppen und Initiativen**.

Drittens schließlich das Thema **Zukunftssicherung** – ein neuer Typus von Aufgaben, von dem ich glaube, dass er von zentraler Bedeutung für uns und speziell auch für unsere Akademie ist. Als Arbeitstitel habe ich hierfür den Begriff der **Langzeitaufgabe** eingeführt. Längsschnittuntersuchung/ Monitoring ist dafür vielleicht ein besserer Titel – wir werden sehen. Es handelt sich um eine neue, noch zu institutionalisierende Form der Akademiearbeit, deren Notwendigkeit aus den Erfahrungen der letzten Jahre mit unseren Interdisziplinären Arbeitsgruppen entstanden ist.

Es geht insbesondere darum, solche Themen zu wählen, die nur in einer Akademie zu leisten sind: Hierzu gehören beispielsweise Längsschnittuntersuchungen moderner Technologien wie der Gentechnologie. Wir haben es mit einer völlig neuen Arbeitsform zu tun, und ich kann mir kein Universitätsinstitut, kein Max-Planck-, Leibniz- oder Helmholtz-Institut vorstellen, welches eine solche Aufgabe über zehn oder 15 Jahre übernehmen könnte.

Bei diesem Gesamt-Auftrag, bei dem Forschung und Wissenschaft für unsere Zukunftssicherung im Vordergrund stehen, kann es nicht ausbleiben, dass eine weitere Aufgabe unserer Akademie darin besteht, wissenschaftspolitische Entwicklungen zu verfolgen, zu kommentieren und, wo immer möglich, – in aller Bescheidenheit – auch zu beeinflussen.

Mein Bericht wird sich im wesentlichen entlang dieser Aufgaben abarbeiten, und ich möchte versuchen, einige der Themen auch möglichst anschaulich darzustellen. Ich bediene mich daher im ersten Teil meines Berichts eines kraftvollen und pointierten Instruments, nämlich Powerpoint.

Ich beginne mit dem, was ich als eine neue Aufgabe unserer Akademie formuliert habe: Aktuelle Längsschnitt-Untersuchungen. Ein wichtiger Auftakt für diese Aufgabe neuen Typs stellt unser *Gentechnologiebericht* dar. Er wurde als typische und klassische Interdisziplinäre Arbeitsgruppe begonnen und hat sich einem Thema zugewandt, welches insbesondere in den 80er und 90er Jahren sehr viel Emotionen ausgelöst hat – ein Thema allerdings, welches bereits unsere Gegenwart, aber definitiv noch mehr unsere Zukunft gestalten wird. Es geht uns darum, eine entsprechende Längsschnittuntersuchung anzustellen und kritische Fragen zu formulieren, z. B.: Was haben wir in der Gentechnologie erreicht? Was haben wir erwartet? Wo stehen wir auf diesem Forschungssektor in Deutschland sowie im europäischen und globalen Kontext? Welche Besorgnisse haben sich relativiert?

Der *Gentechnologiebericht* ist somit nicht nur ein Beitrag zur Verbreiterung des Wissens, sondern er dient vor allem dazu, unsere Erfahrung dafür zu schärfen, wie wir als Bevölkerung über die Zeit mit neuen Technologien umgehen und die notwendige Nutzen-Risiko-Bewertung betreiben – ein außerordentlich komplexer und noch längst nicht abgeschlossener Lernprozess, dem wir uns stellen müssen.

Als erstes Arbeitsinstrumentarium haben wir 2005 den ersten deutschen „Gentechnologiebericht“ publiziert, der auf erhebliches öffentliches Interesse gestoßen ist. Parallel zu dieser Buchpublikation, die ein klassisches Instrument einer Akademie ist, haben wir auch einen Internetauftritt über das „BBAW-Portal Gentechnologie“ eingerichtet, wo Sie komplexe Informationen zu grundlegenden Fragen, welche die Menschen zum Thema Gentechnologie bewegen, finden können. Zur Zeit arbeiten wir an Fortsetzungsberichten, die ganz speziellen und gezielten Themen gewidmet sind (Abb. 1).

The screenshot displays the BBAW-Portal Gentechnologie interface. At the top, the title 'Gentechnologiebericht' is prominent. Below it, the Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften logo is visible. The main content area shows search results for 'DHGP - German Human Genome Project'. Key details include: Region: Europa, Land: Deutschland, Hersteller: Wissenschaft Öffentlichkeit, Charakter: Institutionsaufbau. A detailed AG-Kommentar describes the project's initiation in 1995 and its funding by the German government. The website link and last update date (16.02.2006) are also provided. A photograph of the project's steering committee members is shown at the bottom. The right sidebar features a red box with the text 'Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften' and a blue box with the title 'Gentechnologiebericht Analyse einer Hochtechnologie in Deutschland'.

Damit komme ich zu den eher ‚klassischen‘ *Interdisziplinären Arbeitsgruppen*. Ich möchte Ihnen kurz eine Arbeitsgruppe vorstellen, deren Ergebnisse zur Zeit ebenfalls das lebhafteste Interesse der Öffentlichkeit finden. Wir haben vor einigen Jahren in der Interdisziplinären Arbeitsgruppe *Gesundheitsstandards* damit begonnen, uns mit dem Themenkomplex „Gesundheit/ Gesundheitssystem/ was ist

Krankheit?/ welche Verpflichtung hat die Gesellschaft?“ konkret auseinanderzusetzen. Bereits im Jahre 2004 haben wir mit „*Gesundheit nach Maß?*“ einen wichtigen Beitrag zu dieser Frage publiziert (Abb. 2).

## Gesundheitsstandards



Selbst die beteiligten Wissenschaftler hatten nicht mit einer solchen Resonanz gerechnet: Nachdem am 20. Februar dieses Jahres die Berliner Zeitung *Der Tagesspiegel* auf ihrer Titelseite auf die interdisziplinäre Studie der BBAW zu den Grundlagen und zur Zukunft unseres Gesundheitssystems hingewiesen hatte, standen in der Akademie die Telefone nicht mehr still. Das Bundespresamt, Vertreter von Krankenkassen, Journalisten, niedergelassene Ärzte, selbst der Verband der Landfrauen, sie alle fragten, wann die Studie er-

### »Gesundheit nach Maß?«

*Eine Studie mit Zündstoff*

scheine u  
zu bezie  
Wenig s

24. 2. 2004, wurden im Lei  
der BBAW wesentliche Erge  
Studie öffentlich diskutier  
vom Rundfunk Berlin-Br  
aufgezeichneten Diskussi  
schließend mehrfach aus  
wurde, nahmen Akademier  
und externe Experten teil  
treter der Interdisziplinäre  
gruppe *Gesundheitsstanda*  
der Philosoph Carl Friedr  
mann und der Mediziner  
Helmchen auf dem Podiu  
dem Klaus Theo Schröde  
sekretär im Bundesminist

Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen  
der BERLIN-BRANDENBURGISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

## Gesundheit nach Maß?

Eine transdisziplinäre Studie  
zu den Grundlagen eines  
dauerhaften Gesundheitssystems

Carl Friedrich Gethmann, Wolfgang Gerok,  
Hanfried Helmchen, Klaus-Dirk Henke,  
Jürgen Mittelstraß, Eberhard Schmidt-Aßmann,  
Günter Stock, Jochen Taupitz, Felix Thiele

Akademie Verlag

Auszug aus: Circular der BBAW, No. 29, Juli 2004

2
© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006

Da in den vergangenen zwei Jahren auf diesem Sektor viel geschehen ist, arbeiten wir derzeit an einer Aktualisierung und Kurzversion dieser Publikation. Gemeinsam mit dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) werden wir in die aktuelle Debatte über die Frage der Gesundheit/ Gesundheitsreform eingreifen. Wir versuchen, auch aktuell Beiträge zu leisten, um wichtige, in diesem Kontext zu stellende Fragen zu erörtern. Vor allem sind wir bestrebt darauf zu achten, dass sich zum Thema Gesundheit nicht nur eine finanzpolitisch dominierte Diskussion entspinnt.

Lassen sich mich zu einem nächsten Thema kommen, welches ebenfalls die Aktualität unseres Tuns deutlich macht. Ich glaube, es ist nötiger denn je, über die Qualität der Gesellschaftsberatung oder, wenn wir es allgemein formulieren, über die Qualität der *Wissenschaftlichen Politikberatung in der Demokratie* zu sprechen. Die Interdisziplinäre Arbeitsgruppe gleichen Namens hat sich die ehrgeizige Aufgabe gestellt, einen Leitfaden mit Kriterien guter wissenschaftlicher Politikberatung zu entwickeln. Des weiteren stellen wir natürlich, wie es für eine Akademie angemessen ist, auch eine sorgfältige Analyse darüber an, wie es zur Zeit bei uns in dieser Frage aussieht (Abb. 3).

## Wissenschaftliche Politikberatung in der Demokratie

### Ziele:

1. *Wissenschaftspolitisch*: Leitfaden mit Kriterien „guter wissenschaftlicher Politikberatung“
2. *Wissenschaftlich*: Analyse der gegenwärtigen Situation der Politikberatung in Deutschland

Leitfrage: Wie beeinflussen verschiedene Organisationsformen wissenschaftlicher Politikberatung (z. B. wissenschaftliche Unabhängigkeit, Mandat etc.) jeweils die Gestaltung des Beratungsprozesses?

3

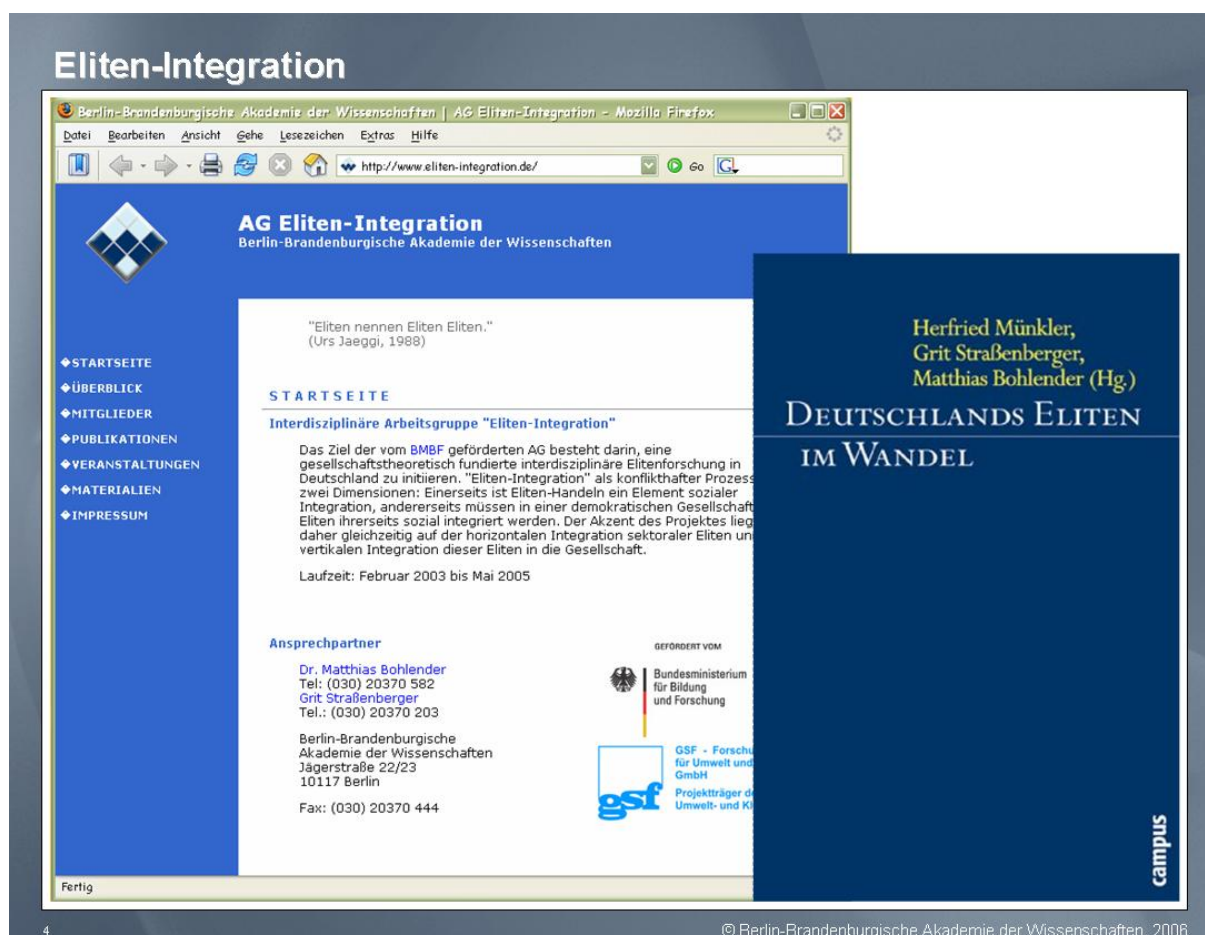
© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006

Politikberatung hat jedoch auch etwas mit Organisationsformen zu tun: Wie organisiert sich beispielsweise die Wissenschaft, um adäquate Gesellschaftsberatung leisten zu können? Unsere Interdisziplinäre Arbeitsgruppe um Professor Peter Weingart hat sich insbesondere mit dem eindrücklichen englischen System der Politikberatung auseinandergesetzt. Im Januar dieses Jahres gab es hierzu ein interessantes Symposium mit Sir David King, dem wissenschaftlichen Chefberater der britischen Regierung, der uns eindrucksvoll gezeigt hat, wie Politikberatung in Großbritannien organisiert wird, und welche zentrale Rolle gerade Akademien in diesem Kontext spielen.

Sir David hat uns auch deutlich gemacht, dass es eine von seiner Funktion verantwortete Qualitätssicherung der gesamten wissenschaftlichen Politikberatung im Vereinigten Königreich gibt: Er selbst dominiert dabei nicht die Themen, aber er kontrolliert deren Qualität als Wissenschaftler. Das heißt – und dies ist ein interessanter Gedanke, den ich an dieser Stelle natürlich nicht ohne Hintergedanken näher ausführen möchte –, der Chefberater einer europäischen Regierung ist für die Qualitätssicherung der offiziellen wissenschaftlichen Politikberatung zuständig: Unabhängig davon, in welchem Ressort die Ergebnisse erarbeitet wurden.

Die letzte Interdisziplinäre Arbeitsgruppe, auf die ich heute aufmerksam machen möchte – Frau Schavan hat dieses Thema ebenfalls kurz gestreift –, ist die Arbeitsgruppe *Eliten-Integration* – ein übrigens durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes Projekt. Die Arbeitsgruppe hat ihren Abschluss in der jüngst erschienenen, umfänglichen Publikation *„Deutschlands Eliten im Wandel“* gefunden. Ihr Ziel war es, eine gesellschaftstheoretisch fundierte interdisziplinäre Elitenforschung in Deutschland zu initiieren. Also: Wie verhält es sich mit dem Widerspruch, dass wir einerseits zwar einen dringenden Bedarf an Eliten haben, andererseits aber mit erheblichen Schwierigkeiten nicht nur mentaler Art konfrontiert sind, in einer demokratisch verfassten Gesellschaft Eliten in vernünftiger Weise zu integrieren (Abb. 4)?





So weit meine Schlaglichter auf einige Interdisziplinäre Arbeitsgruppen – d. h. aktuelle Gesellschaftsberatung.

Lassen Sie mich jetzt zu **Langzeitvorhaben** zurückkehren, die ebenfalls von zentraler Bedeutung sind, weil sie uns deutlich machen, woher wir kommen und – wenn wir es gut machen – uns auch Hinweise darauf geben können, wohin wir gehen sollten.

Bevor ich in die Details gehe, möchte ich jedoch zwei **Mythen**, die diese Langzeitvorhaben immer noch umgeben, zerstören: Der erste Mythos lautet: Langzeitvorhaben finden in den letzten Bastionen der Elfenbeintürme statt – nämlich in den Akademien – und haben relativ wenig Einfluss auf andere Disziplinen; sie gedeihen eher in ruhiger Abgeschlossenheit. Der zweite Mythos lautet: Langzeitvorhaben sind von der modernen (Informations)-Technologie weitgehend unberührt.

Kommen wir zum ersten Mythos: Isolation oder internationale Vernetzung? (Abb. 5).

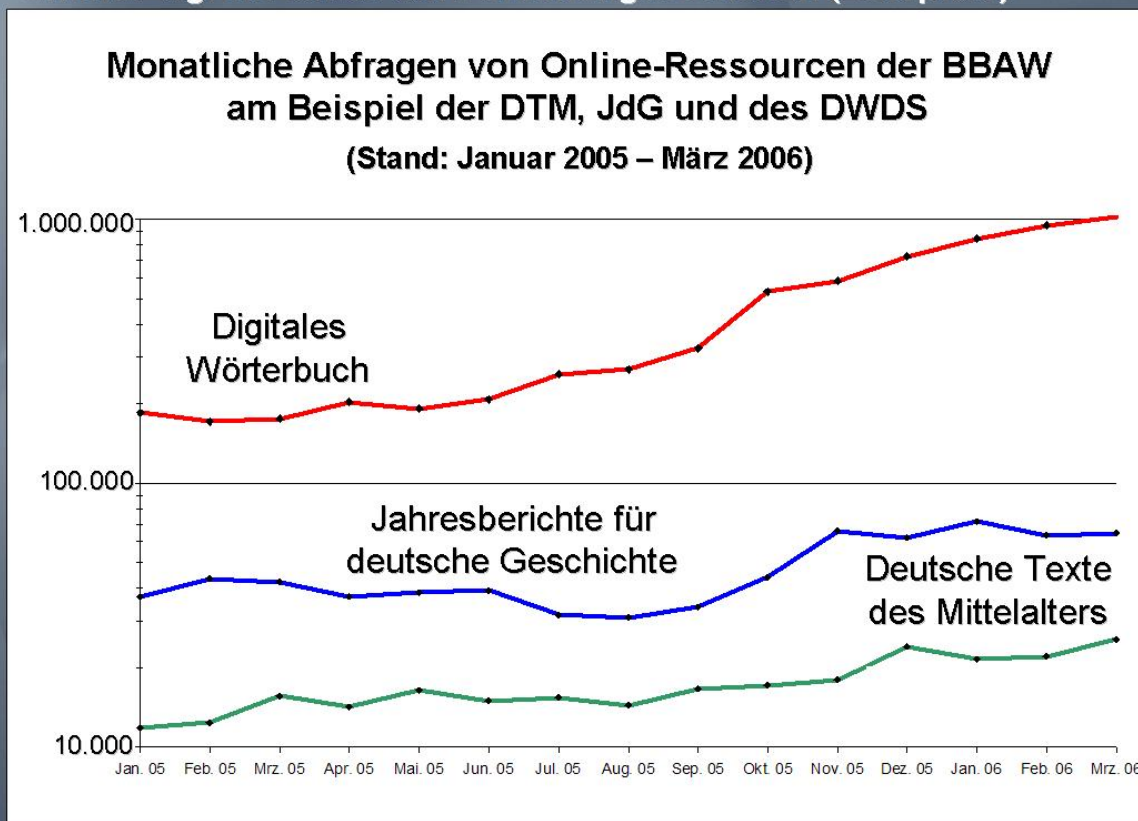


Hier eine kleine Auswertung, die wir zu diesem Zweck unternommen haben: Sie sehen in der Mitte der Folie die verschiedenen Länder, in denen sich Wissenschaftler und Organisationen befinden, mit denen zwei Langzeitvorhaben, die ich – um Ihnen die Spannbreite zu demonstrieren – bewusst ganz konträr ausgewählt habe, weltweit kooperieren. Hätten Sie gedacht, dass die von uns betreute *Marx-Engels-Gesamtausgabe* (MEGA) in dieser Weise international vernetzt ist? Hätten Sie gedacht, dass vor allem Japan das Land ist, das sich mit am meisten für diese Kritische Ausgabe interessiert? Oder nehmen Sie das *Corpus Inscriptionum Latinarum* (CIL – die Sammlung und Edition antiker lateinischer Inschriften der gesamten römischen Welt) – auch dieses Vorhaben ist global mit Wissenschaftlern ganz unterschiedlicher Provenienz verbunden – eine Vernetzung, die auch unterschiedliche Fachdisziplinen mit einschließt.

Wenn wir also unser Vorurteil vom „Elfenbeinturm“ aufrechterhalten wollen, so sollten wir zumindest zugestehen, dass es eine ganze Menge Portale in und aus diesem Elfenbeinturm heraus gibt.

Nun zum Thema Zugang und Gebrauch moderner Technologien: Ich möchte anhand dreier Beispiele zeigen, wie sich monatliche online-Abfragen bei ausgewählten Forschungsvorhaben unserer Akademie quantitativ gestalten (Abb. 6).

## Online-Zugriffszahlen auf Forschungsvorhaben (Beispiele)



6

© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006

Sie sehen, dass die Ordinate logarithmisch angeordnet ist, da diese Darstellung sonst nicht möglich gewesen wäre: Hier unser *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts* – übrigens, lieber Herr Gottschalk, nicht ein digitaler Wissenspeicher des 20., sondern ein digitaler Wissenspeicher des 21. Jahrhunderts –, dessen online-Zugriffe zahlenmäßig bereits die Millionengrenze überschritten haben. Sie sehen anhand dieses Beispiels, wie oft auf die Datenbasis, die in unserer Akademie erarbeitet wird, zugegriffen wird. Das gilt auch für die *Jahresberichte für deutsche Geschichte* und die *Deutschen Texte des Mittelalters*, bei denen sich die Nachfrage verdreifacht hat.

Auch an dieser Stelle wird deutlich, wie segensreich und wichtig moderne Informationstechnologie für diese Art von geisteswissenschaftlicher Forschung geworden ist und wie sehr sie im Gegenzug nachgefragt wird.

Aber ich möchte anhand dieser Beispiele noch zwei allgemeinere Aspekte hervorheben: Dies alles wäre nicht möglich, wenn nicht bereits vor Jahren in unserer Akademie mit der Initiative *Telota* – „*The Electronic Life of the Academy*“ – ein kraftvoller Einstieg in die Informationstechnik gelungen wäre. *Telota* ist eine Klammer für alle Aktivitäten der Akademie, die der Förderung von Forschung, Kommunikation und Präsentation durch elektronische Medien dienen und uns damit online mit der Welt verbinden.

Im Rahmen von *Telota* wählen wir auch so genannte „Projekte des Monats“ aus, von denen ich Ihnen nachfolgend einige zeigen möchte. An diesen Projekten sollte deutlich werden, dass wir nicht nur zu Kommunikationszwecken vernetzt sind, sondern dass wir zur Durchführung unserer Forschungen elementar auf moderne Technologien angewiesen sind.

Wenn wir heute derart vernetzt arbeiten, ist natürlich, liebe Frau Schavan, die Novelle des Urheberrechts auch, aber nicht nur für Akademien von zentraler Bedeutung. Wir dürfen hier keinen Fehler

machen und die von uns allen getragene Initiative des „Open Access to Knowledge“ nicht durch gegenläufige Entwicklungen zentral stören.

Ich möchte Ihnen jetzt eine Auswahl von Projekten zeigen, die Ihnen eine konkretere Vorstellung von den Langzeitvorhaben vermitteln sollen.

Erstes Beispiel: *Turfanforschung*. Wer, außer den wenigen Experten unter Ihnen, kann sich darunter überhaupt etwas vorstellen? Warum betreiben wir dieses Akademievorhaben? Die Seidenstraße war nicht nur ein Handelsweg, sondern gleichzeitig eine kulturelle Verbindungsstraße erster Güte (Abb. 7).

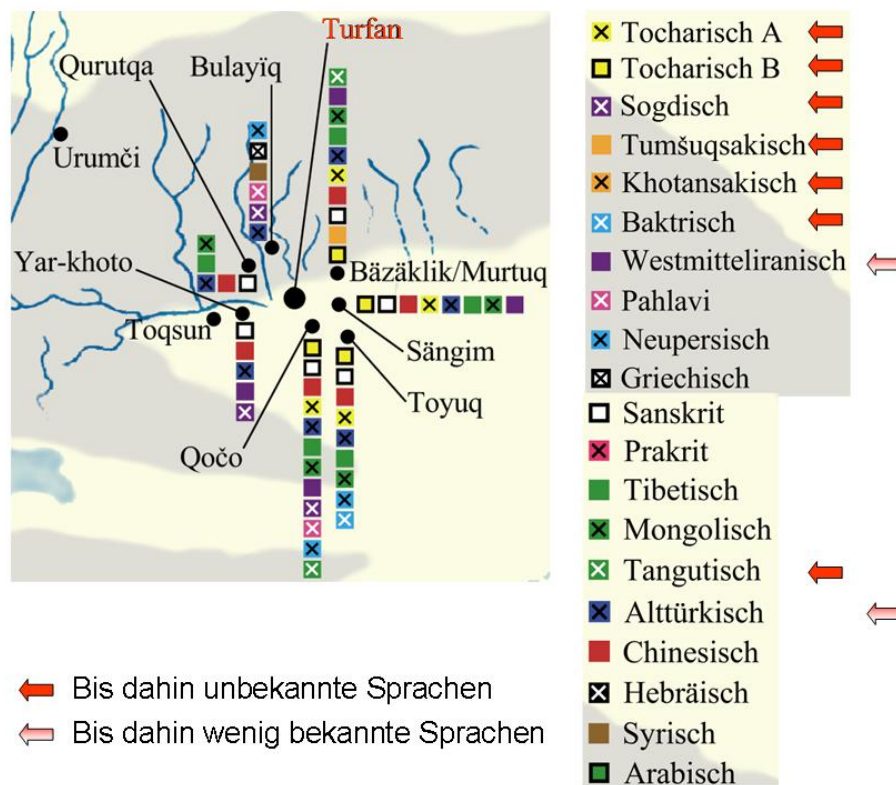


Sie war ein kultureller *melting pot*, ein Schmelztiegel, der viele Völker und auch Glaubensgemeinschaften zusammenführte.

Sie alle haben im Bereich der Seidenstraße Spuren von unterschiedlicher Sichtbarkeit hinterlassen und ihren ganz eigenen Beitrag zu einer ganz besonderen Kultur geleistet. Am besten wird dies in Schrift- und Bildzeugnissen jener Zeit sichtbar. Die reichste Sammlung solcher Dokumente stammt aus der Oase von Turfan in der chinesischen Provinz Xinjiang – daher auch der Name *Turfanforschung*, deren wissenschaftliche Aufgabe in der Erschließung dieser Dokumente besteht. Die Zahl der Völker, der – zum Teil untergegangenen – Sprachen, die in diesen Dokumenten aufscheinen, ist auf diesem Bild dargestellt (Abb. 8).



## Turfanforschung



Diese Situation würden wir in unserer heutigen Sprache als ein in Dokumenten festgehaltenes Experiment und Experimentierfeld kennzeichnen, in dem eine friedliche, kreative, innovative Multikulturalität – oder modern formuliert: Multiethnizität geherrscht hat.

Wie sind die Menschen damit umgegangen? Es gibt wohl kaum aktuellere Fragen, denen wir heute nachzugehen haben. Dabei ist es außerordentlich spannend, was wir von den Kulturen der alten Seidenstraße und ihrem friedlichen und kreativen Miteinander lernen können. Das Textzeugnis des Manichäismus ist ein beredtes Dokument dessen, was dort sichtbar wird (Abb. 9 und 10).

## Turfanforschung

### Manichäismus

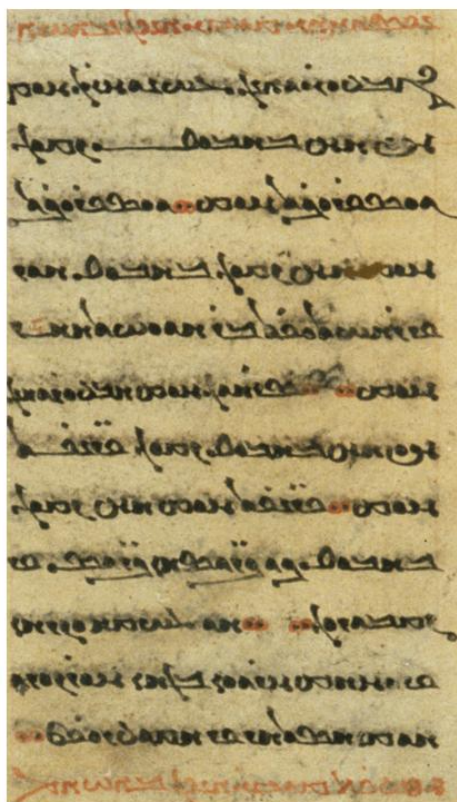


Der manichäische Text M 4a I Verso, II Recto

9

© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006

## Turfanforschung



### Angefangen hat der Mawqrān(?) -Hymnus

Ich bin ein dankbarer Schüler, der ich aus dem Land Babylonien entsprossen bin. Entsprossen bin ich aus dem Land Babylonien, und am Tor der Wahrheit habe ich gestanden.

Ich bin ein junger Schüler, der ich aus dem Land Babylonien fortgegangen bin. Fortgegangen bin ich aus dem Land Babylonien, damit ich einen Ruf rufe in der Welt.

Ich flehe Euch Götter an: Alle Götter, erlaßt mir die Sünden aus Barmherzigkeit!

### Beendet ist der Mawqrān(?) -Hymnus

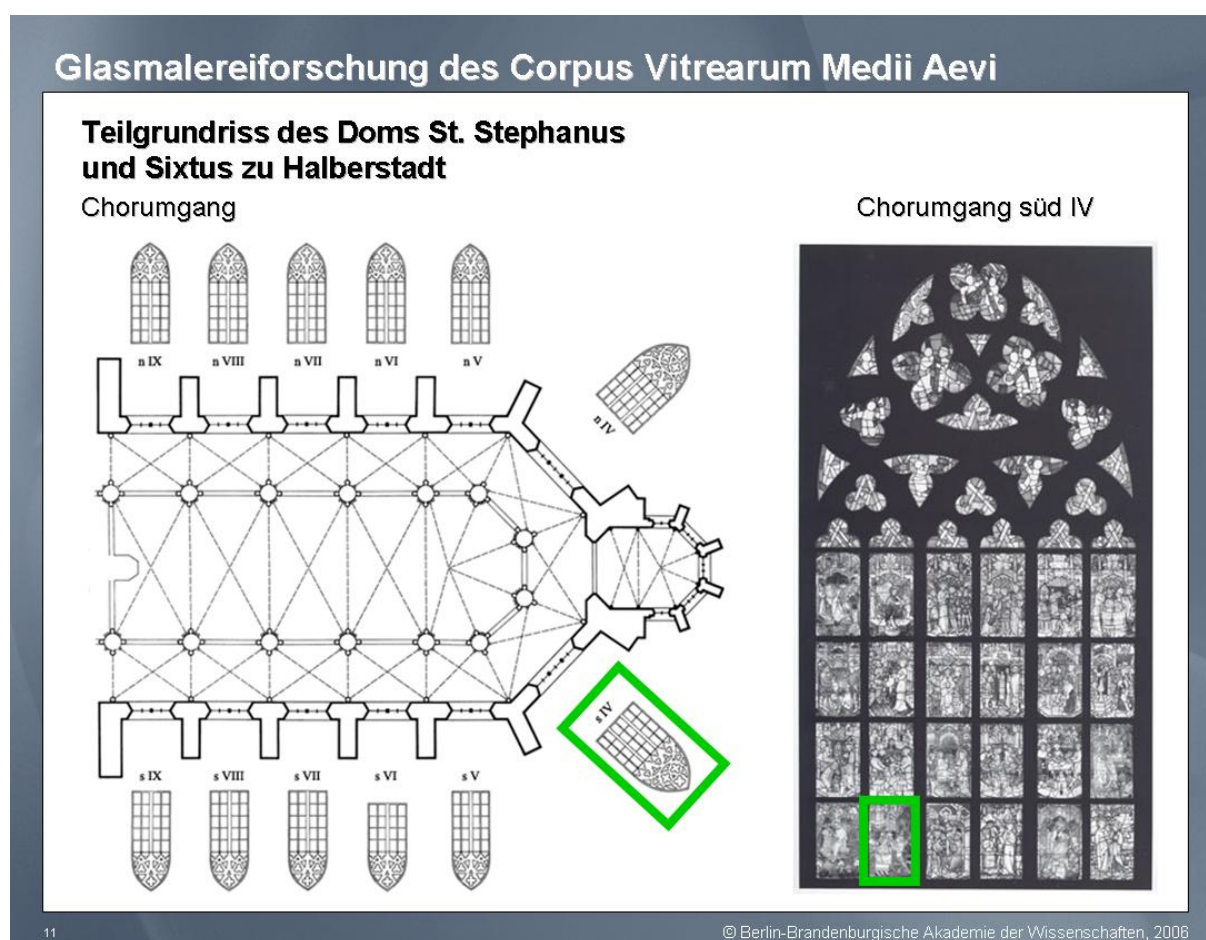
10

© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006

Hier wurde versucht, eine Religion quasi synthetisch aus jüdischen, christlichen, zoroastrischen und buddhistischen Elementen zu schaffen. – Was für ein reizvoller Gedanke.

Wir alle genießen es, wenn die baulichen Relikte der Vergangenheit in möglichst originalgetreuer Form wiedererstehen können – Herr von Gerkan hat uns gestern im Rahmen der Wissenschaftlichen Sitzung zum Leibniztag bereits ausführlich über dieses Thema berichtet. Dass dazu ausgedehnte und ausgeprägte langwierige Forschungsarbeiten nötig sind, die u. a. in Langzeitvorhaben getätigt werden, entgeht in der Regel unserer Aufmerksamkeit. Um Ihr Verständnis für diese Art von Forschung zu wecken, möchte ich Ihnen ein kleines Detail daraus zeigen, nämlich die mittelalterliche Glasmalereiforschung des in Potsdam angesiedelten Akademienvorhabens *Corpus Vitrearum Medii Aevi*.

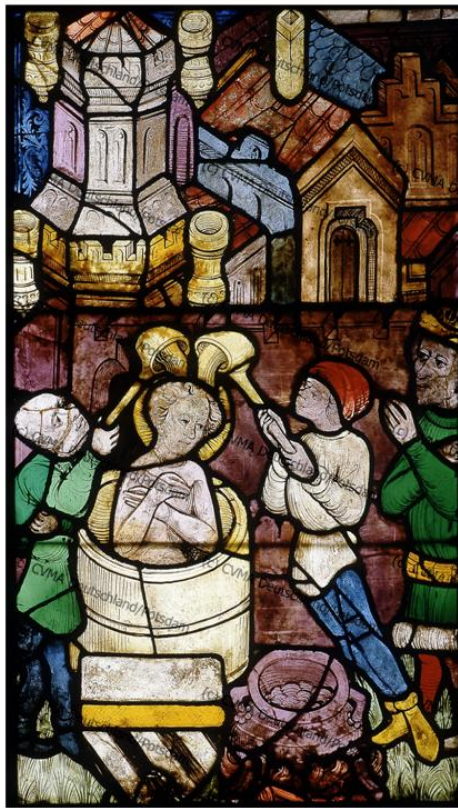
Unter Verwendung modernster Technologie und mittels profunder wissenschaftlicher Expertise wird hier ein enormer Kulturbeitrag geleistet, in dem versucht wird, zunächst den Originalzustand dieser Glasmalereien kennen zu lernen und diesen dann entsprechend wiederherzustellen. Schauen wir uns den Dom St. Stephanus und Sixtus in Halberstadt an (Abb. 11):



Sie sehen die Anordnung der Glasfenster und dann ein besonderes Detail aus einem Glasfenster, das die Ölmarter des Heiligen Johannes zeigt (Abb. 12).



## Glasmalereiforschung des Corpus Vitrearum Medii Aevi



12

© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006

Anhand des Erhaltungsschemas wird deutlich, mit welchen Schwierigkeiten die Restauration der Glasfenster verbunden war, wie viel und welche Teile im Original vorhanden sind, welche Teile – aus welchen Gründen – zwischenzeitlich repariert und welche nunmehr neu eingesetzt wurden (Abb. 13 und 14).



## Glasmalereiforschung des Corpus Vitrearum Medii Aevi

Halberstadt

Chorumgang süd IV 1b

ÖLMARTER DES HL. JOHANNES



Erhaltungsschema

**Erhaltung:** Der Kopf von Kaiser Domitian wurde 1970 beidseitig trocken dubliert. Innenseite: Die Konturen sind noch stabil, die Halbtönenmalung ist jedoch porös und zum Teil schon verloren. Das Rankenornament im oberen weißen Band des Wappenschildes ist nur noch im Auflicht sichtbar. Die weißen, fleischfarbenen und gelben Gläser stellenweise mit Ausbrüchen, die unbemalten Partien der violetten, roten und blauen Gläser bereits weitgehend flächig korrodiert. Außenseite: Die grünen Gläser mit vereinzelt punktförmigen Lochfraß, alle anderen flächig abgewittert mit Ablagerungen unterschiedlicher Stärke von hell bis schmutziggrau-braun, hin und wieder auch abplatzend. Der Rotüberfang teilweise ausgebrochen.

**Ikongraphie:** Die Szene repräsentiert das Martyrium des Johannes. Nach der „Legenda aurea“ hatte Kaiser Domitian den Apostel zur Folter in siedendem Öl verurteilt, die dieser jedoch unbeschadet und verjüngt überstand, so als wäre er in einen Jungbrunnen getaucht. Dieses Wunder brachte ihm, der erst in hohem Alter eines natürlichen Todes starb, den Rang eines Märtyrers ein. Es wurde daher mit einem eigenen Festtag am 6. Mai in den Kirchenkalender aufgenommen. Auch im Dom wurde dieser Tag alljährlich als „festum Johannis ante portam latram“ feierlich begangen. Die Szene bildet meistens den Auftakt illustrierter Johannesviten und begegnet häufig auch in der Glasmalerei. Entsprechend der traditionellen Ikongraphie steht Johannes mit vor der Brust gekreuzten Armen in einem Holzbottich, während zwei Schergen mit Schöpfkellen aus einem auf dem Feuer stehenden Kessel siedendes Öl über seinen Kopf gießen. Am rechten Bildrand beobachtet Kaiser Domitian den Vorgang. Unmittelbar hinter

Johannes öffnet sich in der Stadtmauer ein Stadttor, das die „Porta latina“ darstellen soll, hervorgehoben durch einen hoch aufragenden Torturm, rechts daneben verschiedene Häuser als Kürzel für die Stadt. Ungewöhnlich in Verbindung mit einer szenischen Darstellung ist die Anbringung des Stifterwappens vor der Bütte.

**Farbigkeit:** Der Körper des Johannes hellrosa, die Bütte lichtgelb. Der linke Scherge mit smaragdgrünem knielangen, gepörschten Gewand und königsblauen Beinlingen, der rechte mit rotem Hut, weißen Wams, blauen Strümpfen und gelben Schuhen. Die Schöpfkellen lichtgelb, der auf roten Flammen stehende Ölkessel hellpurpurfarben. Domitian trägt ein knielanges smaragdgrünes, mit weißem Pelz gesäumtes Gewand, einen gelben Dusing und rote Strümpfe. Die Stadtmauer ist hellpurpurfarben, die linke Schrägseite aus etwas dunklerem, der dahinter aufragende Turm aus inkrustierten Glas mit rotem Dach, lichtgelb die Zinnen und die Türmchen. Das mittlere Haus im Hintergrund mit hellblauer Seitenwand, das Dach mit roten Nonnen gedeckt, das Dach des Hauses rechts daneben mit königsblauen Biberschwanzziegeln.

**Stil:** Die Szene begegnet in einer weitgehend übereinstimmenden Ikongraphie in einem unter böhmischen Einfluss vermutlich in Nürnberg entstandenen Evangeliar (um 1420). Da auch dort Domitian am rechten Bildrand stehend und ganz ähnlich gekleidet gezeigt wird, kann man wohl davon ausgehen, dass beiden Darstellungen das gleiche Vorbild zugrunde lag.

entnommen aus: Fitz, Eva, Die mittelalterlichen Glasmalereien im Halberstädter Dom, Berlin, Akademie-Verlag 2003.

Chorumgang süd IV

Weiter zur ikonographischen Beschreibung per Klick auf die Fenster.



13

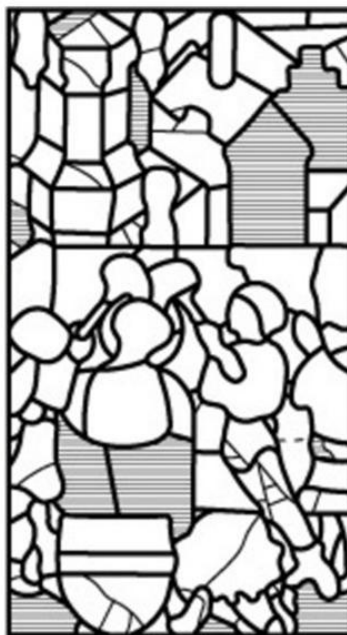
© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006

## Glasmalereiforschung des Corpus Vitrearum Medii Aevi

Halberstadt

Chorumgang süd IV 1b

ÖLMARTER DES HL. JOHANNES



### Erhaltungsschema

#### Legende Erhaltungsschemata

-  unberührt erhaltene Teile
-  Vor dem 19. Jh. ergänzte Teile
-  Im 19. Jh. ergänzte Teile
-  Bei der vorletzten Restaurierung ergänzte Teile
-  Bei der letzten Restaurierung ergänzte Teile
-  Übermalte bzw. nachkonturierte Teile
-  Flickstücke aus Glas
-  Seitenverkehrt eingesetzte Teile
-  Glasbruch

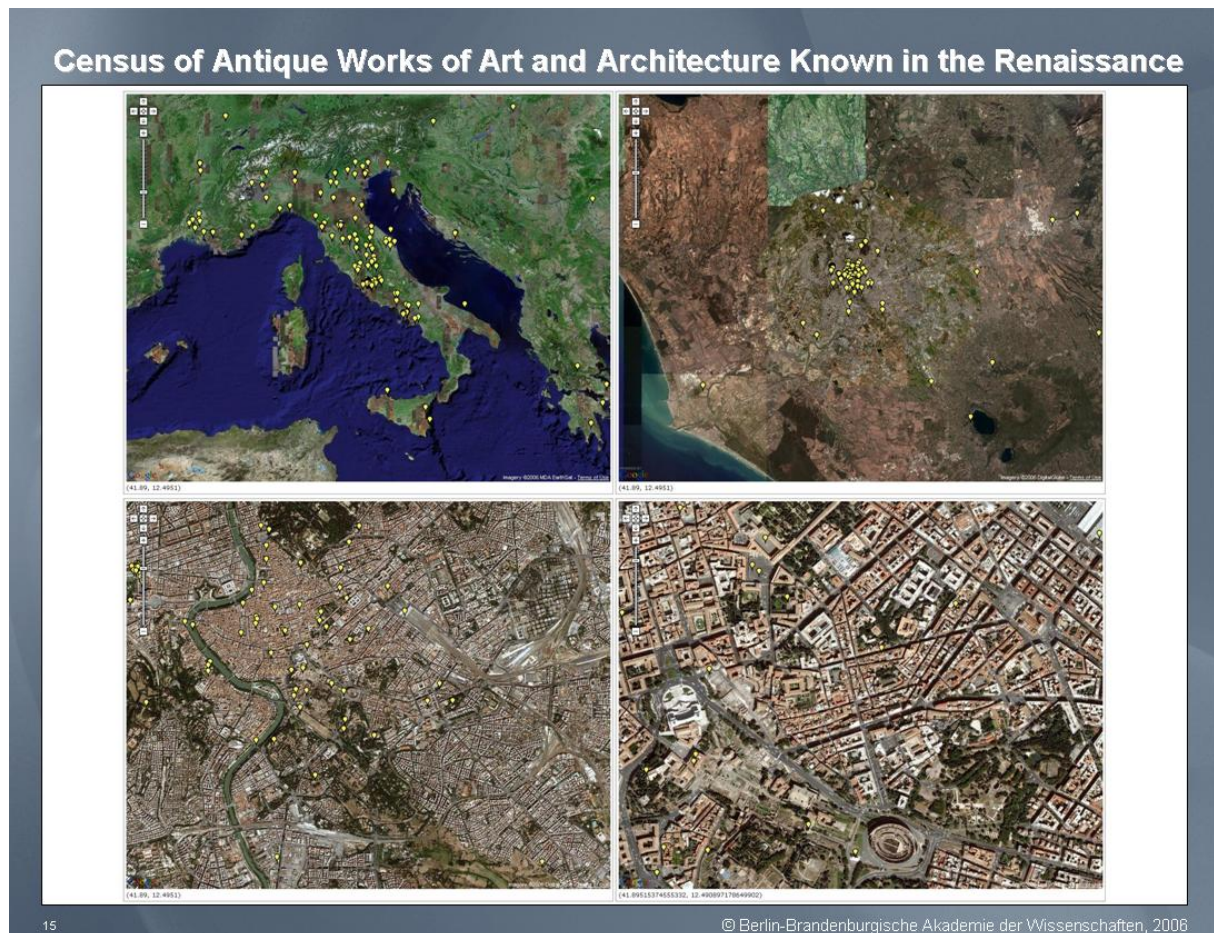
14

© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006



Das nächste Projekt – ein, wie ich finde, besonders spannendes Projekt, das wir in Kooperation mit der Humboldt-Universität zu Berlin betreiben, ist der *Census of Antique Works of Art and Architecture Known in the Renaissance*. Es geht dabei um Bauwerke, die vor allem in der Renaissance beschrieben wurden. Wir nutzen in diesem Zusammenhang u. a. eine uns allen bekannte Plattform von Google und Google Maps: Wenn Sie die Website unserer Akademie besuchen, können Sie dort (verknüpft formuliert) mit dem *Census* eine Art Kulturführer der Antike und der Renaissance zu Rate ziehen.

Stellen Sie sich vor, Sie suchen ein ganz bestimmtes, wichtiges Bauwerk – zum Beispiel den berühmten Obelisk mit den Rossebändigern auf der römischen Piazza del Quirinale – und Sie möchten etwas darüber lernen. Sie gehen auf das entsprechende Portal unserer Akademie und können sich ganz elegant über Google Maps nach Italien und schließlich nach Rom hineinzoomen (Abb. 15 und 16).



## Census of Antique Works of Art and Architecture Known in the Renaissance

Census of Antique Works of Art and Architecture Known in the Renaissance - Mozilla

Home Karte Hilfe Impressum

Roma, Piazza del Quirinale  
 2km 2 - 1km  
 Current Place  
 • Horsetamers - group of statues  
 • Eastern Obelisk - obelisk  
 • basin

(41.89895506484607, 12.480683326721191)

Zoom to Rome

☒ Current Place  
☒ Renaissance Location  
☒ Both

Submit

**WICHTIG!**

Beim Laden der Karte kann es aufgrund der Vielzahl markierter Orte zu Verzögerungen von wenigen Sekunden bis zu einigen Minuten kommen. Wieviel Zeit benötigt wird, hängt von der Internetverbindung und der Hardware des Computers ab.

Sollte der Browser melden, dass ein Skript den Browser verlangsamt, ist es wichtig das Skript weiterlaufen zu lassen, damit alle Markierungen geladen werden.

**Horsetamers**

**Description of the monument**

Location: Roma, Piazza del Quirinale  
 Class: sculpture  
 Type: group of statues  
 Material: marble  
 Creation Date: Hadrian  
 Artist: unknown

**more**

**View**

view of entire group (source: Anderson)

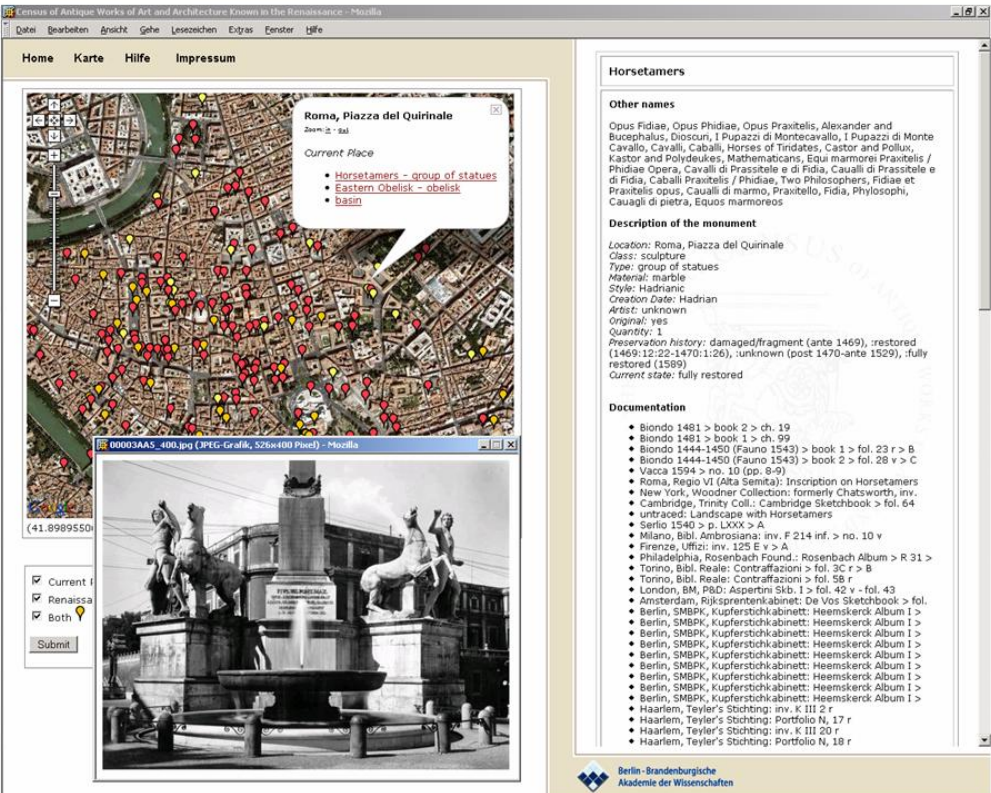
"Opus Phidiae" seen from the right (source: Anderson)

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Im nächsten Schritt finden Sie dann auch sämtliche für dieses Kunstwerk interessierenden Angaben und Hinweise auf kritische Schriften (Abb. 17 und 18) – bis hin zu Zeichnungen und Vermessungen, die etwas über die Arbeit des Künstlers selbst (in diesem Falle Raffael) und dessen intellektuelle Auseinandersetzung mit der Antike aussagen (Abb. 19).



## Census of Antique Works of Art and Architecture Known in the Renaissance



**Horsetamers**

**Other names**

Opus Fidia, Opus Phidiae, Opus Praxitelis, Alexander and Bucephalus, Dioscuri, I Pupazzi di Montecavallo, I Pupazzi di Monte Cavallo, Cavalli, Caballi, Horses of Tindares, Castor and Pollux, Kastor and Polydeukes, Mathematicians, Equi marmorei Praxitelis / Phidiae Opera, Cavalli di Prassitele e di Fidia, Caualli di Prassitele e di Fidia, Cavalli Praxitelis / Phidiae, Two Philosophers, Fidia et Praxitelis opus, Caualli di marmo, Praxitello, Fidia, Phyllosophi, Cauagli di pietra, Equos marmoreos

**Description of the monument**

Location: Roma, Piazza del Quirinale  
 Class: sculpture  
 Type: group of statues  
 Material: marble  
 Style: Hadrianic  
 Creation Date: Hadrian  
 Artist: unknown  
 Original: yes  
 Quantity: 1  
 Preservation history: damaged/fragment (ante 1469), restored (1469:12:22-1470:1:26), unknown (post 1470-ante 1529), fully restored (1589)  
 Current state: fully restored

**Documentation**

- Biondo 1481 > book 2 > ch. 19
- Biondo 1481 > book 1 > ch. 99
- Biondo 1444-1450 (Fauno 1543) > book 1 > fol. 23 r > B
- Biondo 1444-1450 (Fauno 1543) > book 2 > fol. 28 v > C
- Vacca 1594 > no. 10 (pp. 8-9)
- Roma, Regio VI (Alta Semita): Inscription on Horsetamers
- New York, Woodner Collection: formerly Chatsworth, inv.
- Cambridge, Trinity Coll.: Cambridge Sketchbook > fol. 64
- untraced: Landscape with Horsetamers
- Serlio 1540 > p. LXXX > A
- Milano, Bibl. Ambrosiana: inv. F 214 inf. > no. 10 v
- Firenze, Uffizi: inv. 125 E v > A
- Philadelphia, Rosenbach Found.: Rosenbach Album > R 31 >
- Torino, Bibl. Reale: Contraffrazioni > fol. 3C r > B
- Torino, Bibl. Reale: Contraffrazioni > fol. 5B r
- London, BM, P&D: Aspertini Skb. I > fol. 42 v - fol. 43
- Amsterdam, Rijksprentenkabinet: De Vos Sketchbook > fol.
- Berlin, SMBPK, Kupferstichkabinett: Heemskerck Album I >
- Berlin, SMBPK, Kupferstichkabinett: Heemskerck Album I >
- Berlin, SMBPK, Kupferstichkabinett: Heemskerck Album I >
- Berlin, SMBPK, Kupferstichkabinett: Heemskerck Album I >
- Berlin, SMBPK, Kupferstichkabinett: Heemskerck Album I >
- Berlin, SMBPK, Kupferstichkabinett: Heemskerck Album I >
- Berlin, SMBPK, Kupferstichkabinett: Heemskerck Album I >
- Berlin, SMBPK, Kupferstichkabinett: Heemskerck Album I >
- Berlin, SMBPK, Kupferstichkabinett: Heemskerck Album I >
- Haarlem, Teyler's Stichting: inv. K III 2 r
- Haarlem, Teyler's Stichting: Portfolio N, 17 r
- Haarlem, Teyler's Stichting: inv. K III 20 r
- Haarlem, Teyler's Stichting: Portfolio N, 18 r

17

© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006

## Census of Antique Works of Art and Architecture Known in the Renaissance



Rom, Piazza del Quirinale, Obelisk mit Brunnen und den Rossebändigern

18

© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006



## Census of Antique Works of Art and Architecture Known in the Renaissance



Zeichnung von Raffael (um 1515), Woodner Collection, New York

19

© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006

Eine, wie ich finde, fast geniale Kombination von Sicherung des kulturellen Erbes einerseits, gleichzeitig aber auch Zugänglichmachung dieses Erbes für fast jedermann.

Schließlich: Was wäre unsere auf Gottfried Wilhelm Leibniz zurückgehende Akademie ohne die textkritische Bearbeitung der Schriften dieses Universalgelehrten? Wir gehen diesen Aufgaben in Arbeitsstellen in Potsdam, wo seine Politischen Schriften ediert werden, und in Berlin nach, wo die Naturwissenschaftlich-technischen und medizinischen Schriften bearbeitet und herausgegeben werden. Auch hier sind unsere Bemühungen darauf gerichtet, nicht nur zu bewahren, sondern auch Gegenwartsbezüge in vernünftiger Weise herzustellen. Ein kleines Beispiel sehen Sie hier: Auch Leibniz hat sich – genau so wie wir heute – bereits mit seinen „*Novissima Sinica*“ intensiv China zugewendet (dieses scheint immer in Zyklen gelaufen zu sein), die nicht nur das Chinabild der europäischen Gelehrten und Politiker im 18. Jahrhundert entscheidend geprägt haben, sondern umgekehrt auch heutige chinesische Intellektuelle faszinieren (Abb. 20).

## Leibniz-Edition (Reihe IV), Arbeitsstelle Potsdam



20

© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006

2005 erschien diese Schrift mit Unterstützung der Berliner Akademie erstmals in chinesischer Sprache.

Lassen Sie mich Ihnen aber auch anhand dieser Beispiele erklären, wie schwierig es ist, Editionen zu machen, und wie dringend wir dabei auf moderne Technologien angewiesen sind. Um Ihnen eine Vorstellung von den Schwierigkeiten zu vermitteln, mit denen eine historisch-kritische Edition der Leibnizschen Manuskripte und Schriften verbunden ist, möchte ich Ihnen das nächste Bild zeigen (Abb. 21) – dies ist ein Text aus einer Schrift von Leibniz, so wie er Ihnen heute zugänglich ist.



## Leibniz-Edition (Reihe IV), Arbeitsstelle Potsdam

N. 132

MEDITATIO JURIDICO-MATHEMATICA II

661

a dissimili argumentari et cogitur facere suppositionem arbitrariam non admittendam, quasi scilicet is qui pecuniam anticipando solvit toto 100 post aliquot annos debitorum, eam collocaret apud eum qui [accipit], et ea lege ut contentus sit omnes usuras summae anticipatae simul accipere sub finem totius debiti, seu cum sors reddetur, quali modo profecto pecuniam nemo facile elocat. Neque ita jura inducent talem contractum, nisi id actum potest inter partes. Et tamen in hanc iniquitatem incidet, qui Anacismum hic verebitur ut manifestum est nam si pro anticipatione biennii summam ita definimus, ut una cum usuris sequenti biennio de ea solvendis faciat 100, seu  $x + \frac{2}{20}x$  aequal. 100 seu  $x$  aequal. 100 in  $\frac{20}{22}$ , (pro triennio  $x$  aequ. 100 in  $\frac{20}{23}$  etc.) tunc utique id efficimus ut is qui 100 in  $\frac{20}{23}$  seu qui  $\frac{2000}{23}$  mutuo dat contentus sit accipere usuram tam primi quam secundi anni, demum cum usura ultimi anni sub finem triennii quo tempore die debiti dilati veniente. Demum cum eo instituta intelligi potest compensatio, sive per compensationem facta usurae solutio. Absurdum est autem hujus usurarum dilationis rationem nullo modo haberi. Secus est quando ea jam reapse sive negligentia creditoris, sive aliam ob causam contigit, tunc enim voluere leges, ne ejus dilationis jam factae nomine aliquid exigeretur. Sed nusquam voluere imponere creditoribus approbare talem usurarum dilationem, quod hic contingeret.]

Tunc pecunia debita existente  $p$ . numero annorum  $a$ , summa anticipanda  $x$ . fiet  $x + \frac{a}{20}x$  aequ.  $p$ . seu  $x$  aequ.  $\frac{20}{20+a}p$  id est anticipatio erit ad debitum ut viginti ad viginti aucta numero annorum qui calculus popularior vulgo sufficere potest, et sola regula aurea absolvitur et quoad primum annum consentit cum priore, quoad reliquos non valde multum dissentit. Si usurae sint sex in centum semper pro 20 seu  $\frac{100}{5}$  scribetur  $\frac{100}{6}$  seu  $\frac{50}{3}$ .

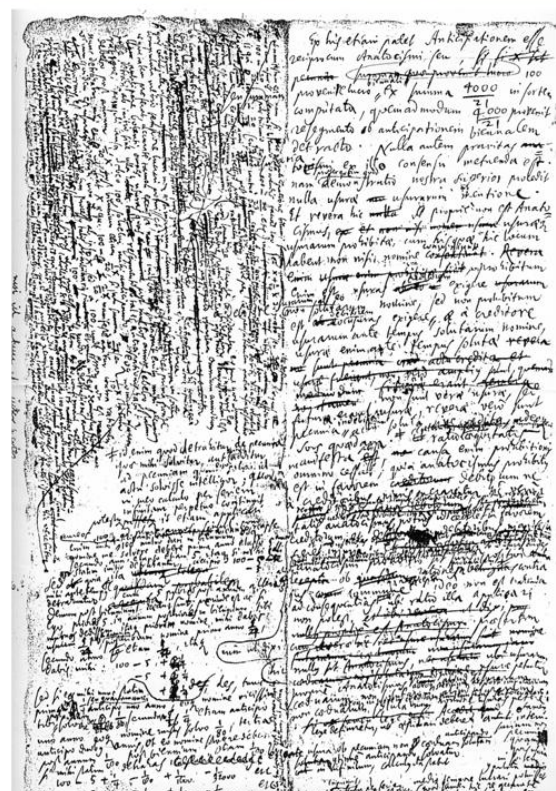
1f. et (1) multas cogitur facere suppositiones arbitrarias (a) hic locum non habentes, (b) illicitas (2) cogitur ... quasi L. 2 anticipando (1) accipit (2) solvit L. 3 apud (1) aliquem (a) creditorem (b) debitorem, ibi (2) eum qui L. 3 solvit L. ändert Hrsp. 5 Neque (1) leges cogent aliquem (2) ita ... inducent L. 5f. nisi ... partes erg. L. 14-16 haberi (1) easque creditoribus imponi, (2) Secus ... exigeretur. (a) (-) quo vigilantes essent (b) Sed ... creditoribus L.

21

© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006

Jetzt zeige ich Ihnen das Originalmanuskript (Abb. 22):

## Leibniz-Edition (Reihe IV), Arbeitsstelle Potsdam



Beispiel eines Konzeptes von  
Gottfried Wilhelm Leibniz  
aus der 2. „Juristisch-mathematischen  
Betrachtung“ (entstanden um 1683)  
(Ediert in Leibniz-Edition IV, 4, 657ff.)

22

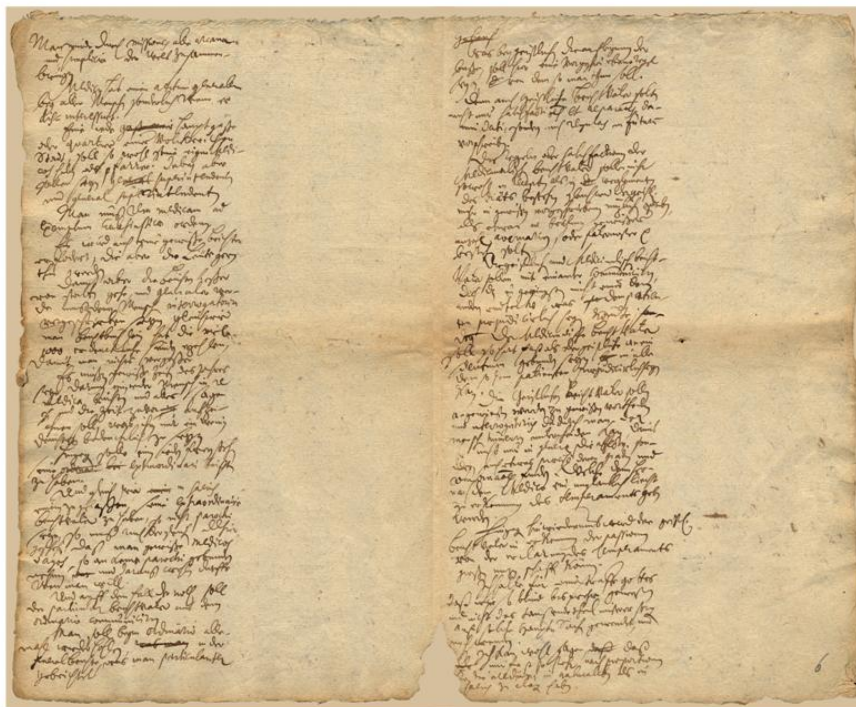
© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2006



Sie sehen, dass Leibniz selbst enorm viele Ergänzungen und Korrekturen an seinen Manuskripten vorgenommen hat. So ist es nur mit modernster (elektronischer) Technik möglich, die zeitliche Reihenfolge dieser Korrekturen und Ergänzungen exakt zu bestimmen, um sie anschließend in eine historisch-kritische Edition zu überführen. Eine sehr schwierige, aber gleichwohl, wie ich denke, wichtige Arbeit.

Dieses letzte Bild verdeutlicht uns übrigens noch etwas anderes: In der Regel lautet ja das Vorurteil, dass die Alten ihre Gedanken klar und organisiert zu Papier bringen können, die Jungen damit indes noch gewisse Schwierigkeiten haben. Bei Leibniz scheint das jedoch anders gewesen zu sein – dieses Textdokument stammt im Gegensatz zu dem vorher präsentierten aus seinen jüngeren Lebensjahren (Abb. 23). Ich bitte um Nachsicht, denn es handelt sich natürlich um eine Textstelle aus einem medizinischen Text, die ich an den Schluss meiner *Tour d' horizon* durch die Vorhaben der Akademie gesetzt habe. Sie zeigt, dass sich Leibniz auch intensiv mit Fragen der Medizin in wissenschaftlicher Hinsicht auseinandergesetzt hat; im Unterschied zum vorherigen Text ist sie wesentlich deutlicher zu lesen.

## Leibniz-Edition (Reihe VIII), Arbeitsstelle Berlin



G. W. Leibniz

**Directiones ad rem medicam pertinentes (1671), unveröffentlichtes Manuskript**

Ich möchte es bei diesem Querschnitt durch die drei großen Aufgaben und einige ausgewählte Forschungsvorhaben unserer Akademie bewenden lassen und komme damit zum wissenschaftspolitischen Teil meines Berichts.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

neben vielen spektakulären Ergebnissen der Wissenschaft gibt es einige wissenschaftspolitische Trends, die es aufzuspüren und gleichzeitig auch zu verstärken gilt. Daneben gibt es andere Trends, bei denen wir uns sehr ernsthaft Gedanken machen sollten, ob sie weiterhin in dieser Weise unterstützt werden sollten oder ob es gilt dagegen anzugehen.

Lassen Sie mich zunächst zu den aus meiner Sicht positiven Entwicklungen der letzten Jahre und Monate kommen:

Die Erkenntnis, dass Wissenschaftspolitik, Hochschulpolitik insbesondere, in den letzten Jahren mehr Struktur- denn Exzellenzpolitik war, setzt sich erfreulicherweise durch. Dabei will ich nicht bestreiten, dass Hochschulpolitik oftmals auch die angenehme und erwünschte Wirkung einer strukturbildenden Maßnahme hat. Aber, mein Gefühl ist schon, dass wir in den letzten Jahrzehnten Universitäts- und Fachhochschulgründungen häufig vorrangig unter dem Aspekt der Strukturverbesserung betrieben und die Exzellenzförderung – von Ausnahmen abgesehen – stark vernachlässigt haben.

Daher ist es eine ausgesprochen erfreuliche Entwicklung, dass wir den Exzellenzgedanken jetzt zulassen und sogar wettbewerblich organisieren. Noch erfreulicher ist es zu sehen, wie sich die Universitäten im ganzen Land mit relativ wenig Anreizgeld auf den Weg machen, diesen Wettbewerb für sich zu entscheiden: Wenn Sie genau nachrechnen, beläuft sich die Höhe des Anreizgeldes für manche Universitäten ungefähr auf fünf bis zehn Prozent ihres Budgets.

Ein faszinierender Befund: Er zeigt einerseits, mit welch geringem strategischen Geld Universitäten dazu angeregt werden, über ihre eigene Zukunft in ganz anderer Weise als bisher nachzudenken. Andererseits macht dieser Befund aber auch deutlich, wie eng die Spielräume offensichtlich waren und immer noch sind, so dass man glaubte, sich diese Art von Fokussierungen und Profilierungen gar nicht leisten zu können.

Neue Bewegungsräume sind eröffnet worden: Einerseits durch finanzielle Anreize, andererseits durch die Tatsache, dass Exzellenzförderung in der *Community*, aber vor allem auch politisch gewollt ist.

Dies ist übrigens bereits das zweite Beispiel in der deutschen Forschungspolitik dafür, wie durch relativ überschaubare Summen und die Einführung eines Wettbewerbsgedankens plötzlich ganz neue Kräfte freigesetzt worden sind.

Das erste überragende Beispiel dieser Art war bekanntermaßen der Bio-Regio-Wettbewerb, den die damalige Bundesregierung ausgeschrieben hatte, und der dazu geführt hat, dass die Bundesrepublik heute im Hinblick auf wissenschaftsbasierte Aus- und Neugründungen von Biotechnologiefirmen an der Spitze in Europa steht.

Wettbewerb, so kann man folgern, tut nicht nur Not, sondern auch gut – wenn er denn intelligent gemacht ist, wenn die *Incentives* stimmen, vor allem aber, wenn die politische Unterstützung gegeben ist. Ich erwähne diesen Punkt deswegen, weil die Bundesregierung und die Landesregierungen dankenswerterweise nicht nur den Exzellenzwettbewerb unterstützen und die Clusterbildung fördern, sondern weil die Bundesregierung auch über die nächsten Jahre bereit ist, zusätzlich zum angesetzten Forschungsbudget noch einmal sechs Milliarden Euro in das Wissenschaftssystem fließen zu lassen – ein Wahlversprechen, das übrigens sehr rasch nach der Wahl eingelöst worden ist.

Ich würde mir wünschen, dass auch die aus diesen beiden von mir genannten wettbewerblichen Elementen resultierende Lernerfahrung als gutes Beispiel bei der Mittelzuteilung dieser sechs Milliarden berücksichtigt wird.

Weitere positive Zeichen sehe ich darin, dass alle Wissenschaft, die in der Bundesrepublik betrieben wird, insbesondere die, die fast ausschließlich staatlich gefördert wird, den Beweis antreten muss,

qualitativ international kompetitiv zu sein. Dass sämtliche Forschungsinstitutionen, die Ressortforschung eingeschlossen, flächendeckend begutachtet werden bzw. begutachtet werden sollen, ist aus vielen Gründen, nicht zuletzt auch zum Schutz des Rufes dieser Forschungsinstitutionen, unerlässlich. Auch dies ist ein Vorgang, der eine Kontinuität in den wissenschaftspolitischen Anstrengungen der alten und der neuen Bundesregierung kennzeichnet. Eine gerade für die Forschung dringend benötigte Kontinuität, wenn sie gedeihen soll.

Leistung und Exzellenz brauchen institutionelle Räume und Bedingungen, aber diese können nur gewährleistet werden, wenn die Vergütungsstrukturen und arbeitsvertraglichen Regelungen mit dem Wunsch nach Exzellenz in Einklang gebracht werden. Monats- und Ein-bis-Zwei-Jahresverträge sowie im wesentlichen starre Vergütungsstrukturen passen nur bedingt zu unserem Wissen, dass gerade die jungen Menschen zu außergewöhnlichen Leistungen fähig sind. Zudem passen sie auch nur bedingt zu unserem Wissen, dass exzellente Leistungsträger in anderen Staaten in aller Regel bessere persönliche Arbeitsbedingungen vorfinden: In der Konsequenz bedeutet dies *Tenure track* z.B. für Juniorprofessoren und neue Befristungsregelungen sowie leistungsbezogene Gehaltsstrukturen für den Wissenschaftsbereich allgemein.

Dies ist kein Plädoyer für eine generelle Verlängerung und Verstetigung aller Arbeitsverträge, sondern ein Aufruf zur verstärkten Freiheit der Vertragsgestaltung die letztlich beiden Seiten zugute kommt.

So macht es wenig Sinn, zur Beförderung der personellen Flexibilisierung Befristungen als qualitativen Erfolg bei allen Evaluationen zu preisen, wenn diese Freiräume gleichzeitig durch das Arbeitsrecht eingeengt werden. Wenn Mittelknappheit kein ausreichender Befristungsgrund ist, wenn die Tatsache, dass eine auf Kontinuität angelegte wissenschaftliche Aufgabe aus genau diesem Grund nicht mit befristeten Arbeitsverträgen geleistet werden kann – dann lassen sich Flexibilität und optimal – nach den jeweiligen Kenntnissen und Fähigkeiten der Mitarbeiter – ausgerichtetes Personal nur schwer miteinander in Einklang bringen.

Das Bekenntnis zur Exzellenz und zur Zukunft wird nur dann zu glaubhaften Ergebnissen führen, wenn es uns gleichzeitig gelingt, die Menschen, die wir dazu brauchen, so auszustatten, dass sie diese Zukunft in unserem Land und für unser Land gestalten wollen.

Zentrale Fragen, die man sich bei der *German Scholars Organization* – einer Organisation der großen Forschungsorganisationen und der Bundesregierung, die sich bemüht, junge Wissenschaftler nach ihrer Postdoc-Zeit im Ausland wieder zurück nach Deutschland zu holen – auch auf Seiten des Nachwuchses immer wieder stellt, sind folgende: Welche Chancen gebt ihr mir, persönlich und professionell in meinem Heimatland Deutschland zu reüssieren? Wie willkommen sind wir wirklich? – Es gibt auch in dieser Hinsicht erfreuliche *Incentives*, aber sie reichen noch nicht aus. Wir müssen die Reform des Vergütungs- und auch des Befristungssystems für alle Wissenschaften in der Bundesrepublik parallel zu unseren wirklich gelungenen Anstrengungen, mehr Wettbewerb und Exzellenz in das System zu bekommen, spürbar vorantreiben.

Die Frage, wie wir Institutionen führen, also die Frage nach Governance, möchte ich hier aus Zeitgründen nicht wirklich vertiefen. Ich habe nur eine Frage mitgebracht: Finden Sie nicht auch, dass wir im Ausbalancieren von Kontrolle, Controlling und dem Schaffen von Anreizsystemen ganz unterschiedlich viel Fantasie aufbringen? Ich denke, wir sollten die Reihenfolge verändern und wesentlich mehr über gelungene *Incentive*-Systeme nachdenken als den antiquierten Begriff der Kontrolle pflegen.

Ein zweiter großer Aspekt, der mir des Nachdenkens bedürftig scheint, ist folgender: Wir sprechen in Deutschland viel über unser hoch differenziertes, auf Säulen ruhendes Wissenschaftssystem: Dass uns diese sog. „Versäulung“ dahin gebracht hat, dass wir in den internationalen Hochschul-Rankings



nicht so gut abschneiden, ist für mich bei meinen Überlegungen nicht wirklich zielführend. Ich halte diese unterschiedlichen Formen der Wissenschaftsorganisation in der Tat für einen Vorzug – aber nur unter der Voraussetzung, dass „Versäulung“ nicht Erstarrung bedeutet. Wenn wir die Vorteile der Differenzierung in unserem Wissenschaftssystem betonen, heißt dies zugleich, dass wir außerordentlich verantwortungsvoll in diesem System, aber auch quer zu den Säulen zu agieren haben.

So wichtig und zielführend es ist, Qualität und Exzellenz, also das ‚Wie‘ in der Forschung zu befördern, so halte ich es doch zunehmend für geboten, auch über das ‚Was‘ in der Forschung stärker und intensiver nachzudenken: Wo findet ein solcher übergreifender Dialog bei uns statt? Welche Forschungsgebiete sind für unsere Zukunft, für unser Überleben fundamental? Sprechen wir wirklich genügend und ideologiefrei über die großen Themen Energie, Ernährung, Wasser – alles Themen von großer Tragweite für unsere Zukunft !?

Das Thema Lebenswissenschaften hat uns als ein weiteres großes Thema dankenswerterweise in voller Breite erfasst. Ohne zu kritisch sein zu wollen – in den USA wurde dieser Trend hin zu den Lebenswissenschaften sehr viel früher und sehr viel konsequenter erkannt und förderpolitisch unterstützt. Aber immerhin, auch wir tun es jetzt, sogar kraftvoll.

Arbeiten wir genügend zukunftsgerichtet an Fragen der Konfliktentstehung, der Konfliktbewältigung? Arbeiten wir genügend an Fragen, wie sich ländliche Räume, wie sich Metropolen mit all den unterschiedlich gearteten, aber gleichwohl fundamentalen Umwälzungen entwickeln? Unsere Akademie tut es, immerhin.

Wir denken intensiv über eine mögliche Veränderung unseres Menschenbildes durch Genomforschung nach – das ist wichtig. Aber: Thematisieren wir auch die Frage, wie sich die demographische Entwicklung, wie sich Strukturen im familiären Bereich und neue Arbeitsformen auf dem industriellen Sektor, wie sich die Tatsache einer enormen Migration auf uns und unser Verhalten auswirkt? Wo findet dieser Dialog in seiner vollen Breite und Tiefe statt? Welche Forschungsgebiete müssen wir dementsprechend verstärken, um diese komplexen Fragen auch nur annähernd beantworten zu können?

Die Hinwendung zu den Lebenswissenschaften und zur Nanotechnologie ist ermutigend, aber keineswegs ausreichend. Wie aber gehen wir – vor allem in der öffentlichen Debatte – mit der Frage um, was Risiko ist und wie wir es definieren? Die Wechselbäder zwischen öffentlicher Aufregung und vermeintlichem *Appeasement* durch Experten – und damit meine ich das in vielen Fällen so wahrgenommene oder öffentlich dargestellte *Appeasement*: Wo bleibt die Besonnenheit, und vor allem, wo bleibt die vorbeugende und vorwegnehmende Wissenschaft? Risiko- und Sicherheitsforschung sind Themen, die wir im Sinne einer Vorsorge betreiben müssen – nicht primär im Sinne einer Verhinderungsstrategie oder Schadensbegrenzung.

Der politische Druck, bestimmte Forschungsrichtungen einzustellen oder einzuschränken – z.B. Kernforschung, Grüne Gentechnologie, Stammzellforschung –, und dann die Hektik, die entsteht, wenn sich die Meinung verändert hat oder verändern sollte, der Aktivismus, diese Forschungen wieder zu beleben: Solche Zyklen sind nicht nur für die Forschung selbst schlecht, sie sind auch schlecht für unser Land.

Es muss uns daher wieder gelingen, Forschung in ihrer Breite als infrastrukturelles, prinzipiell auf zukünftige Entwicklungen vorbereitendes Element zu begreifen, um auch den Bürgern klar zu machen, dass die Nützlichkeit von Forschung nicht nur in Kurzfristzyklen gesehen und gemessen werden kann. Wir wissen zum Beispiel aus Allensbach-Befragungen, dass die Menschen Forschung und neue Technologien vielmehr nach der Frage des persönlichen Nutzens als nach denen mit ihnen verbunde-

nen abstrakten Risiken beurteilen. Anders wäre die unterschiedliche Akzeptanz der medizinischen und der Grünen Biotechnologie nicht zu erklären.

Wir sind auf dem besten Wege, unsere große Expertise auf dem Gebiet der Kernenergie zu einem Zeitpunkt zu verlieren, zu dem wir sie möglicherweise wieder bitter benötigen – und sei es, dass es nur um die Beurteilungsfähigkeit neuer und möglicherweise deutlich verbesserter Technologien geht. Gute Grundlagenforschung ist die Medaille, Erkenntnisse zur Vorsorge und Sicherheit sind die eine Seite der Medaille, Erkenntnisse zum wissenschaftlichen Vorwärtsschreiten ist die andere Seite. Sie können nicht eines ohne das andere bekommen.

Zukunftsfragen, wie Energie, Ernährung, Wasser, Lebenswissenschaften und soziale Interaktionen, lassen sich sehr wohl in unserem diversifizierten Forschungssystem produktiv bearbeiten, wenn wir nur den Mut haben, auch im Konfliktfalle unideologisch mit ihnen umzugehen. Nutzen-Risiko- und Risiko-Risiko-Abwägungen als fortlaufenden Prozess zu organisieren, ist eine größere und schwierigere Aufgabe, als Krisenmanagement und manchmal hektisches Agieren in entsprechenden Situationen. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Krisenmanagement wird um so professioneller und erfolgreicher, je besser wir uns langfristig durch Wissen und seriöse Grundlagenforschung auf eventuelle Krisen eingerichtet haben.

Perspektivische Forschungsplanung in den zentralen Fragen unseres Lebens steht nicht im Widerspruch zur Forschungsfreiheit, sondern ist Teil einer Güterabwägung, die kurzfristige, mittel- und langfristige Aspekte miteinander in Einklang zu bringen hat. Dabei geht es darum, das ‚Wie-wir-Forschen‘ und das ‚Was-wir-Forschen‘ intelligent miteinander zu verbinden. Die Chancen stehen gut: Wir haben in den letzten Jahren ausreichend Erfahrung sammeln können, wie wir Qualität verbessern und auf welchen Forschungsgebieten wir möglicherweise zu kurzfristig gedacht haben, um daran zu gehen, beides jetzt miteinander in Einklang zu bringen.

Die Gelegenheit ist günstig: Zusätzliche Forschungsmittel stehen uns zur Verfügung – das Lissabon-Abkommen ist nur ein weiteres Stichwort –, und wenn wir dies alles richtig begriffen haben, werden wir auch die scheinbare Dichotomie von naturwissenschaftlicher und technischer Forschung auf der einen und geisteswissenschaftlicher Forschung auf der anderen Seite nicht länger als Dichotomie, sondern als großartige Chance empfinden, Zukunft noch besser als bisher zu gestalten.

Neue Organisationsformen deuten sich an. So ist Clusterbildung ein zentrales und wichtiges Stichwort für moderne Forschung – allerdings nicht nur als Organisationsprinzip naturwissenschaftlicher und technischer Forschung allein, sondern auch mit Blick auf andere Wissenschaften wie insbesondere die Geisteswissenschaften. Die Einheit der Wissenschaft, von der wir wieder sprechen sollten, muss auch in neuen Organisationsformen ihren Ausdruck finden. Vernetzung der Exzellenzzentren, Einheitlichkeit in der Zielsetzung, Freiheit und Variabilität sowie Phantasie und Kreativität in den Organisationsformen sind das Gebot der Stunde.

Verstärkte Verantwortung in föderalen Verhältnissen einerseits, neue Chancen im sich entwickelnden europäischen Forschungsraum andererseits, sind hervorragende Randbedingungen, um das Denken über unser Wissenschaftssystem neu zu beleben und dieses System neu zu gestalten.

Halten wir uns nicht auf mit rückwärtsgewandten Betrachtungen, schauen wir nach vorne, wie das gute Wissenschaft immer tut. Lassen Sie uns mit den neuen Möglichkeiten experimentieren, lassen Sie uns Gelungenes verstärken und Misslungenes beenden. Vielleicht wäre die Idee und die Art der Gruppenuniversität, so wie wir sie heute betreiben, ein wunderbarer Anfang, mit Letzterem zu beginnen.

Moderne Forschungspolitik, die unser aller Anliegen ist, zeigt große Ziele oder Themen auf, arbeitet mit den Mitteln von *Incentives*, stärkt kompetitive Elemente zur Qualitätssicherung, und bietet Optio-

nen – aber vor allem: Sie sichert Freiraum für Kommendes, noch völlig Ungedachtes, und leistet auf diese Weise einen elementaren Beitrag zu einer dringend notwendigen neuen Kultur einer Risiko-Nutzen- und Risiko-Risiko-Abwägung, die auch unter langfristigen Aspekten geübt und geführt werden muss.

Ich bin davon überzeugt, dass der Grundgedanke einer modernen Akademie, in der Langzeitvorhaben, Längsschnittuntersuchungen und eher kurzfristig angelegte Arbeitsgruppen, oft und meist in interdisziplinärer Weise, miteinander arbeiten, eine Zukunft hat und Zukunft gibt. Clusterbildung und Akademien auf der einen, starke Forschungssäulen, Universitäten mit ihren jeweiligen organisatorischen, institutionellen und fachlichen Stärken – nach Reduktion der Schwächen – auf der anderen Seite sind eine hervorragende Basis, auf der es aufzubauen gilt, und die eine exzellente Grundlage dafür bildet, die Herausforderungen, die vor uns liegen, anzunehmen und im besten Sinne zu bewältigen.

Gestatten Sie mir, einen hier vielleicht etwas gewagten Bogen zu schlagen: Als Leibniz unsere Akademie gründete, ging es ihm darum, der Wissenschaft seiner Zeit einen Raum zu geben, der die Disziplinen vereinte und damit stärkte, der es erlaubte, *Theorie und Praxis* zum Zwecke der Schaffung besserer Lebensbedingungen für die Menschen zu vereinen (seine Formel: „*theoria cum praxi*“) – nicht kurzfristig, sondern mit einer langfristigen Perspektive versehen.

Immerhin hat seine Vision mehr als 300 Jahre überdauert, und sie ist heute moderner denn je.

Günter Stock